

Somm

Eine brutale Niederlage, die uns Journalisten guttut



Dass das Volk das Mediengesetz so kaltblütig kassiert hat, ist vielleicht eine der erstaunlichsten Niederlagen, die sich in der jüngeren Geschichte der Schweiz zugetragen hat.

Erstaunlich, weil streng genommen zwei Männer im Alleingang dieses Gesetz in die Luft gesprengt haben, das immerhin eine der mächtigsten Branchen des Landes unbedingt wollte: Bruno Hug, ein Verleger, und Philipp Gut, ein Journalist. Irgendwann vor etwas mehr als einem Jahr waren die beiden zum Schluss gekommen, dass sie gegen das Gesetz das Referendum ergreifen, sie sammelten Unterschriften, warben Anhänger, was ihnen alles gelang – obschon die grossen Mächte der politischen Schweiz, auch jene, die ihnen durchaus nahestanden, ob SVP, FDP oder Wirtschaftsverbände, ihnen kaum beisprangen. Es blieb beim Alleingang vom Start bis ins Ziel.

Selten haben zwei Männer fast allein so etwas zustande gebracht, und doch ist ihr Erfolg so untypisch nicht. Die direkte Demokratie liebt die Aussenseiter, die Unterschätzten, die vermeintlichen Verlierer, die sich plötzlich als Sieger entpuppen. Wenn es eines Beweises bedurfte hätte, wie nötig diese kuriose, weltweit fast einzigartige Version der Demokratie ist – und wie gut sie allen Ländern tun würde, dann dieser Untergang des Mediengesetzes.

Die Verleger selbst, ausgebuffte Kenner der schweizerischen Politik, haben doch alles richtig gemacht: Intern war es ihnen nach hartem Ringen geglückt, einen Kompromiss zwischen kleinen und grossen Verlagen zu zimmern, für den sie dann auch im Parlament dezent und weniger dezent eingetreten waren, sich dabei der fähigsten Lobbyisten bedienend. Im Laufe dieses Prozesses wurde der Kompromiss zwar noch komplexer, aber umso breiter abgestützt, wie es schien: Bis Hug und Gut auftauchten und mit einer Do-it-yourself-Kampagne an einem einzigen Abstimmungssonntag alles zunichtemachten. Viel Geld, Hoffnungen, manche Illusion. Das Referendum, das schärfste Instrument der direkten Demokratie, lehrt die Mächtigen Demut und verleiht den Schwachen Zauberkraft.

Wenn nach solchen Niederlagen die Politiker sich öffentlich Sorgen machen und Krokodilstränen darüber vergiessen, wie schwer es geworden sei, «tragfähige Kompromisse» zu schliessen, die die unergründlichen Ratschlüsse eines launenhaften Volkes überstehen, dann sollte man das nicht so ernst nehmen. Sondern die Enttäuschung der politischen Elite ist unser Glück. Sie müssen regelmässig und systematisch enttäuscht werden, wenn die direkte Demokratie ihre Aufgabe als «Bullshit Detector of the Last Resort» erfüllen soll, gewissermassen eine Realitätsprüfung der letzten Instanz: Sässen unsere Politiker in ihren Parlamenten ganz unbehelligt und könnten wie ihre Kollegen in Europa und Amerika einfach Gesetze produzieren, ohne je zuverlässig zu wissen, ob diese Gesetze auch etwas taugen, geschweige denn vom Bürger erwünscht sind, es stünden in der Schweiz genauso viele Ruinen einer schlechten Politik herum wie überall sonst. Zum Beispiel ein neues Mediengesetz.

Als es im Parlament so gut wie von allen relevanten Kräften durchgewinkt wurde, wer war sich bewusst, wie umstritten, vor allem wie überflüssig es aus Sicht des Souveräns offenbar war? Wer hatte eine Ahnung, dass die Bevölkerung den Medien längst nicht mehr über den Weg traute? Denn anders, sorry Kollegen, kann man dieses Verdikt nicht lesen: Es sind wir Journalisten, deren Arbeit beurteilt und für zu leicht befunden wurde. 54,6 Prozent der Stimmbürger glaubten uns nicht, wenn wir ihnen versicherten, wir bräuchten diese staatliche Unterstützung, um die Demokratie in unserem Land zu retten.

Das Mediengesetz ist Geschichte. Doch die Vorzüge der direkten Demokratie bleiben. Es ist vielleicht die einzige Institution, die die Demokratie wirklich rettet. Denn wie es uns Journalisten ergeht, so erleben es auch die Politiker: Wir wissen nie so genau, was das Publikum will. Und selbst wenn wir es gut meinen, gibt es kein belastbareres Feedback als dieser Vorgang: Ein Leser zahlt für einen unserer Beiträge – oder ein Politiker schlägt ein Gesetz vor, und der Bürger heisst es gut. Ich gebe es zu: Am vergangenen Sonntag durfte ich mir für einige Stunden ebenfalls einbilden, etwas besser zu wissen, was die Bürger von uns Journalisten eigentlich erwarten. Vom Staat unabhängige Verleger und Journalisten, die sich selber auf dem Markt finanzieren und, wenn es einmal schlecht läuft, nicht jammern, sondern nach neuen Wegen suchen, dem Leser zu gefallen. Ich hoffe, ein Leser kauft diesen Kommentar.

Markus Som, Chefredaktor des «Nebelspaltes»

Die andere Sicht von Peter Schneider



Das Treffen von Russlands Präsident Wladimir Putin mit dem deutschen Kanzler Olaf Scholz in Moskau Foto: Keystone

Die Schadenfreude darüber, dass eine schöne Frau nicht mehr ganz so schön ist

Linda Evangelista war ein Supermodel, dann liess sie Fett wegfrieren – und das ging schief. Warum freut das so viele?, fragt Bettina Weber.

Wenn es heisst, nirgends werde so viel gelogen wie bei den Themen Geld und Sex, fehlt jeweils das dritte Sujet, mit dem es sich genauso verhält: Schönheit.

Auch wenn das kaum jemand zugibt – alle wollen schön sein. Deshalb werden Kindern Zähne korrigiert, färben Erwachsene ihre Haare, machen Diäten oder Fitness. Manche lassen sich auch chirurgisch optimieren, so wie Linda Evangelista. Beim Supermodel der Neunzigerjahre fiel das Ergebnis indes fatal aus; die Fettzellen wurden durch den Eingriff nicht weniger, sondern aufgrund einer seltenen Nebenwirkung mehr.



Bettina Weber, Autorin

Fünf Jahre lang versteckte sie sich, litt. Im September trat die 56-Jährige über die sozialen Medien an die Öffentlichkeit, diese Woche veröffentlichte das US-Magazin «People» ein Interview mit Bildern von ihr. Die Reaktionen darauf waren teilweise von grosser Häme: Selber schuld! Wäre sie mal nicht so eitel gewesen! First World Problems!

Abgesehen davon, dass Menschen im Westen zwangsläufig eher selten Dritte-Welt-Probleme haben, schwang dabei eine irritierende Schadenfreude mit. Darüber, dass eine schöne Frau runtersteigen musste vom Beauty-Olymp und sich jetzt in

den Niederungen der Normalsterblichen bewegt. Die Haltung dahinter: Der soll es auch nicht besser gehen als unsereins.

So missgünstig dieses Denken daher kommt, es offenbart, dass Schönheit eine harte Währung ist. Und dass wir uns ihrer Wirkung nicht entziehen können – selbst wenn wir es noch so angestrengt versuchen. Bereits Säuglinge, gänzlich unverdorben von Medien und Werbung, schauen ebenmässige Gesichter messbar länger an.

Alle wollen schön sein. Deshalb triumphieren offenbar manche, wenn eine der Schönsten jetzt ein bisschen weniger schön ist.

Schlagzeiten

«Man hofft auf hauseigene Nachwusforscher»

Titel auf «Blick» am letzten Woenende.

«Der passende Soundtrack dazu liefert ihnen die neue Berner Band.»

Wer liefert der passende Akkusativ? Nicht die «Berner Zeitung» am Dienstag.

«Dass Long Covid auch auf der politischen Bühne angekommen, zeigt die Tatsache, dass der Bund zwei Arbeitsgruppen ins Leben gerufen hat.»

Weg mit Nist. Aus dem «Blick».

«Krypto-Technolgien»

Heute eher mit R statt mit L, lieber «Bund» von nicht unlängst.

«Klar ist: Bei Viola Tami klingeln die Türen nicht nur in ihrer Sendung.»

Und die Glocken werden geöffnet. Aus dem «Blick» vom Freitag.

«Der Brief wurde gestgert geöffnet.»

Schon morgern im Duden? Aus den Tamedia-Zeitungen vom Donnerstag.

«Die Grippe testet jährlich bis zu 650'000 Menschen weltweit.»

Harmlose Virusmutation auf «bluewin.ch» vom Freitag.

«Der Pumptrack rollt voran»

Ja, wir bestellen das Bild. – Und willkommen in unserer Rubrik, liebe «Rundschau» (Brugg) vom Donnerstag.

«Ersatzrituale wie die Ghettosaust und das Füsse-Anstupsen.»

Wir hingegen düsen im Fauseschritt, liebe Tamedia-Zeitungen.

«Der Aussenministerin garnierte seine Nachricht mit einem Bild der Botschaft in Minsk.»

Da fehlt der Genderstern. Aus der «Thurgauer Zeitung» von gestern Samstag.

«Der weltberühmte Abenteurer Marco Polo hat China rund 700 Jahre bereist.»

Nach unserer Berechnung ist er immer noch unterwegs, liebe «Solothurner Zeitung».

schlagzeiten@sonntagszeitung.ch
facebook.com/sonntagszeitung